

„Simsaladtschinn – Die verflixte siebte Zutat“
von Corinna Wieja, Illustrationen Mila Marquis,
© 2017 Magellan Verlag. Alle Rechte vorbehalten. Text darf ohne vorherige Erlaubnis nicht kopiert
und/oder weitergegeben werden.



Illustrationen: Mila Marquis

Ein Wunschzauber geht schief



Poselhausen, irgendwann im März

„Autsch!“, stöhnte Jonas. Wie ein Storch hüpfte er auf einem Bein herum und rieb sich die Zehen. „Pass doch auf, du Gurke. Das ist jetzt schon das vierte Mal, dass du mir auf die Füße latschst. Wenn ich nach vorne gehe, musst du zurück. Das ist doch wohl logisch.“

„Sorry.“ Jessy, seine zukünftige Stiefschwester, machte ein zerknirschtes Gesicht. „Woher soll ich wissen, wann du nach vorne gehst? Ich bin halt nun mal kein Tanzgenie. Dieses Gehopse ist echt nervig.“

Jonas ließ sich aufs Bett plumpsen. „Ja, finde ich auch. Aber unsere Eltern wünschen sich nun mal, dass wir diesen komischen Walzer auf der Hochzeit mit ihnen gemeinsam tanzen. Sie finden das

romantisch.“ Beim letzten Wort malte er Gänsefüßchen in die Luft und verdrehte die Augen. Romantisch war seit Kurzem Annettes neues Lieblingswort. Sie benutzte es bei jeder passenden und unpassenden Gelegenheit.

Seit fast einem Jahr wohnten sein Vater Bernd und er mit Jessy und ihrer Mutter Annette zusammen. In den vergangenen Herbstferien hatte Bernd Annette einen Heiratsantrag gemacht, weil er wollte, dass sie eine richtige Familie wurden. Jonas hatte sich riesig darüber gefreut und er wusste, dass auch Jessy sich auf die Hochzeit freute. Die Tanzerei mit ihr bereitete ihm jedoch nicht nur Fußschmerzen, sondern auch Bauchschmerzen. Ein Tanzkurs, wie ihn die Eltern vorgeschlagen hatten, kam allerdings überhaupt nicht infrage. Es war schon peinlich und uncool genug, sich vor Verwandten und Freunden zum Affen zu machen. Aber vor Fremden? Auf gar keinen Fall! Deshalb übten sie mit YouTube-Videos zu Hause. Bloß was, wenn sie bei der Feier eine ähnlich schrottige Vorstellung ablieferten wie eben? Dann würden sich alle über sie lustig machen und sie wären für alle Zeiten als Tanzloser abgestempelt.

Jessy stellte die Musik ab. Jonas war froh darüber, denn sie übten jetzt seit über einer

Stunde. Allmählich ging ihm dieses „Märchen schreibt die Zeit“-Lied auf den Keks. „Kannst du uns nicht helfen, bevor Jessy meine Füße platt wie Käsescheiben getrampelt hat?“, fragte Jonas. Er sah zu seiner Dschinnie-Freundin Amanda rüber, die im Schneidersitz über seinem Schreibtisch schwebte. Sie hatte die verunglückten Tanzversuche grinsend beobachtet.

„Der Vergleich mit den Käsescheiben passt“, sagte Jessy. „Deine Füße müffeln genauso.“

Amanda brach in Lachen aus und Jonas warf ihr einen finsternen Blick zu. „Haha, sehr witzig. Ich wünschte, du könntest uns zu Meistertänzern machen.“

Er kannte Amanda nun schon seit mehreren Monaten, doch es war für ihn immer noch ein Wunder, dass es Dschinns gab und Amanda Wunschzaubern konnte. Amanda war eine echte Prinzessin, die Tochter von Wolkendschinnherrscher Omar, und hieß eigentlich Diamandarazade. Doch der Name war ihr viel zu lang. Gewöhnlich lebte sie auf der unsichtbaren Insel Rubinien hoch über den Wolken. Zu ihren Schulaufgaben gehörte jedoch auch die Menschendienstlehrzeit auf der Erde. Jonas hatte ihre Tasche gefunden, Amanda unabsichtlich herausgelockt, und seitdem waren sie Freunde. Am

liebsten trug Amanda eine rote Pluderhose mit gelbem Zipfelrock und spitze rote Schuhe. Damit fiel sie in dem kleinen Ort, in dem sie lebten, auf wie eine Palme am Nordpol. Daher trug sie heute ihre „Tarnkleidung“, Jeans und ein rosa Shirt mit der Aufschrift „Prinzessin inside“.

„Was ist nun? Kannst du wunschzaubern, dass wir supergut tanzen können?“, hakte Jonas nach.

Amanda wackelte nachdenklich mit der Nase. „Hm, ich könnte es versuchen. Obwohl ich mir damit den ganzen Spaß verderbe. Es sieht wirklich lustig aus, was ihr da macht. Allerdings eher nach Ringkampf als nach Tanzen“, gab sie zu.

Jessy zog eine Grimasse. „So fühlt es sich auch an. Hilfst du uns jetzt oder nicht?“

„Also schön.“ Amanda schwebte zu Boden und kramte in ihrer gelben Tasche, die ihr auch als Wohnung diente. Sie war ihr sogenanntes magisches Gefäß, in dem sie ihre Wunscharmie aufladen musste, weil die durch die Erdschwingungen litt. Kaum hatte sie die Tasche berührt, schrumpfte Amanda. Das war für Wolkendschinn ganz einfach, da sie sich wie eine Herdflamme größer und kleiner zaubern konnten. Sie verschwand in ihrer Tasche. Als sie wieder auftauchte, hielt sie triumphierend ein Buch hoch. „Gesammelte Zaubersprüche für jeden Zweck“,

erklärte sie und fing an zu blättern. „Mhm, das könnte funktionieren“, sagte sie nach einer Weile. Sie legte je einen Finger auf Jonas` und einen auf Jessys Schulter und murmelte: „Znat Rezlaw eiw nie Ginök“. Dann zwinkerte sie mit den Augen und wackelte mit den Ohren. Glitzernde blaue Funken erfüllten die Luft und hüllten sich wie eine Decke um Jonas und Jessy. Wie an unsichtbaren Fäden gezogen, fingen die beiden plötzlich an, die Arme und Beine zu schwenken und wild im Kreis durchs Zimmer zu hopsen.

„Ah-Amanda“, keuchte Jonas, während er wie ein Flummi im Schleuderwaschgang an Amanda vorbeikreiselte. „Ich ... pust ... kann ... schnauf ... nicht ... mehr.“

„Mir wird schlecht“, stöhnte Jessy. Sie war schon ganz grün im Gesicht. Sie versuchte, sich am Schreibtisch festzuhalten und die Beine zu verschränken, um zu verhindern, dass sie sich weiter drehte. Nun sah es aus, als müsse sie dringend aufs Klo, denn ihre Füße zuckten wild weiter und führten einen trommelnden Stepptanz aus.

Jonas hatte Halt bei der Stehlampe gesucht, die wie ein Tanzpartner im Polkaschritt mit ihm durchs Zimmer galoppierte. „Amandaaaaa!“, schrie er. „Mach Schluss damit!“

„Ups! Entschuldigt, das habe ich nicht gewollt.“
Amanda blätterte bereits hektisch in ihrem
Zauberspruchbuch. „Ich weiß auch nicht, was da
schief gegangen ist.“

„Ist ... doch ... egal. Hauptsache ... es ... hört auf!“
Jessys Gesicht war vor Anstrengung ampelrot
angelaufen.

„Ha, ich hab's!“ Amanda sprang auf und murmelte
rasch ein paar Worte. Es gab ein Ploppen und die
Glitzerwolke, die Jonas und Jessy einhüllte, löste
sich auf. Unvermittelt hörten Jonas` und Jessys
Körper auf sich zu bewegen. Die Stehlampe fiel mit
einem Knall um, als Jonas erschöpft auf den Boden
sank und sich lang ausstreckte.

„Ein Glück, dass das vorbei ist.“ Jonas beugte
sich nach vorn und atmete tief durch. „Ich glaub,
zukünftig versuchen wir das Tanzen lieber wieder
auf die altmodische Art.“

„Gute Idee.“ Jessy wischte sich den Schweiß von
der Stirn. „Ich brauch jetzt erst mal was zu
trinken.“

„Ich könnte ...“, setzte Amanda an; Jonas und Jessy
schüttelten sofort den Kopf.

„Nee, danke. Lass mal. Ich hol mir lieber was in
der Küche. Kommt ihr mit?“ Jonas rappelte sich auf.
Jessy und Amanda folgten ihm hinunter in die Küche.

Er schenkte sich ein Glas Wasser ein und leerte es in einem Zug.

Auch Jessy trank ihr Glas gierig aus. „Puh, das tut gut.“

Gelächter drang aus dem Flur zu ihnen herüber, gleich darauf betraten Annette und Bernd die Küche. Beide hielten dicke Stapel Kataloge und Zeitschriften in den Händen, die sie auf dem Küchentisch ablegten.

„Was habt ihr denn da?“, fragte Jonas. Er griff sich den obersten Katalog mit der Überschrift „Paris – Stadt der Liebe“. Ein großer eiserner Turm war darauf abgebildet. Jonas wusste aus einem Erdkundereferat, dass es der Eiffelturm war, die bekannteste Sehenswürdigkeit von Paris.

„Oh, wir wollen schon mal schauen, wohin wir die Hochzeitsreise machen könnten“, erklärte Bernd und lächelte Annette verliebt an.

„Wir müssen nur erst die Deko-Magazine durcharbeiten und endlich ein Motto für die Feier festlegen“, sagte Annette.

„Wozu brauchen wir denn ein Motto?“, fragte Bernd. „Können wir denn nicht einfach so feiern?“

„Ja, könnten wir“, gab Annette zu. „Aber das ist längst nicht so ...“

„Romantisch“, ergänzten Jonas und Jessy wie aus

einem Mund und kicherten.

„Ja, genau“, bestätigte Annette prompt. „Was gibt's denn da zu kichern?“

„Och nix.“ Jonas biss sich lachend auf die Lippe.

„Wohin wollt ihr denn eure Hochzeitsreise machen?“, fragte Amanda. Sie fand es viel spannender, über Reisen zu reden, als über irgendwelche komische Deko und Mottos.

„Oh.“ Annette betrachtete mit schwärmerischem Ausdruck das Strandfoto an der Wand. „Ich wollte schon immer mal auf die Malediven. Die Inseln sollen wunderschön sein. Traumhaft blaues Meer und pudierzuckerweiße Strände ...“ Dann schüttelte sie den Kopf. „Das ist sicher viel zu teuer. Es wird wohl nur für Paris reichen.“ Sie deutete auf die Zeitschrift ganz oben auf dem Stapel, die mit dem eisernen Eiffelturm. „Dort ist es ja auch sehr schön.“

Jonas bemerkte, wie sein Vater einen grüblerischen Ausdruck bekam und dann eine entschlossene Miene aufsetzte. Jonas kannte diesen Blick.

„Was ist los?“, flüsterte Jessy ihm zu. „Du siehst ja aus, als sei dir der Geist von Scha-lymm begegnet.“

Scha-lymm war Amandas Onkel. Er wollte ihren

Vater Omar unbedingt vom Thron schubsen und schreckte dabei vor nichts zurück. Jonas, Amanda und Jessy waren wegen ihm schon mehr als einmal in Gefahr geraten. Doch sie hatten ihn besiegt. Danach hatte Omar ihn zur Strafe in eine Lampe gesteckt und zu Amandas Tante Azita in die Unterwelt Topasien verbannt, wo er seine Bosheit ausschwitzen sollte.

Jonas schüttelte den Kopf. „Nee, Scha-limm macht mir keine Sorgen. Aber mein Vater heckt irgendwas aus, und ich wüsste zu gerne, was.“

Eine fliegende Wunderlampe



*In der unterirdischen Stadt Topasien, mehrere
Wochen vorher*

„Autsch aua autsch“, stöhnte Scha-limm, als er in der Wunderlampe hin- und herkullerte, in die sein Bruder Omar ihn verfrachtet hatte. Aus seinem Mund kam jedoch kein Laut, nur ein heiseres Krächzen wie bei einer starken Erkältung. Er verfluchte Omar dafür, dass er ihm die Stimme genommen und ihn geschrumpft hatte. Und das alles nur, weil er seinem Bruder den Turban der Macht, der die Zauberkraft von sieben Dschinns besaß, abluchsen wollte. Gut, er hatte dabei ein paar Menschenkinder in Gefahr gebracht und jede Menge Unheil gestiftet. Man musste eben zu Opfern bereit sein, wenn man es zu etwas bringen wollte.

Klonk. Scheppernd traf die Wunderlampe auf und

Scha-limm fuhr plötzlich wie in einem Aufzug nach unten. Dann hörte er einen Schrei. Gleich darauf schwebte sein Wunderlampen-Aufzug wieder in die Höhe, wobei sein Kopf gegen den Korken stieß. Die Wunderlampe schien wieder zu fliegen, denn Scha-limm kullerte erneut durch das bauchige Innere und wurde durchgeschüttelt wie ein Blatt im Wind.

Mit einem Mal verharnte die Lampe und Scha-limm blieb auf der Seite liegen. Auf seiner Stirn perlte der Schweiß. Es war so unglaublich heiß, als würde er mitten in einem Vulkan sitzen. Dann hörte er seltsame Geräusche – als ob jemand an der Lampe herumschlabberte oder sie wusch. Ein Funken Hoffnung erfüllte Scha-limm. Ob jemand die Lampe entdeckt hatte? Ein Ploppen lenkte seine Aufmerksamkeit nach oben.

„Uäh, was ist das denn?!“ Eine schleimige, übel riechende Flüssigkeit tropfte ihm direkt auf die Nase. Auch von den Wänden rann das glibberige Zeug herunter.

Scha-limm verengte die Augen zu schmalen Schlitzern und legte den Kopf weit in den Nacken. Tatsächlich! Der Korken war halb herausgerutscht und ein Lichtschimmer drang durch den schmalen Schlitz. Der Gedanke an Flucht stieg in ihm auf und er rieb sich voller Vorfreude auf die Freiheit die

Hände. Wenn er sich selbst aus der Lampe befreien konnte, wäre das viel besser, als von jemandem befreit zu werden. Entschlossen krabbelte Scha-limm nach oben. Das war gar nicht so einfach, denn die Wände waren glatt. Er rutschte immer wieder ab, weil dieser eklige grauweiße Schleim auf ihn herabtropfte. Inzwischen war er von oben bis unten pitschnass. Mit Mühe schaffte er es bis zur Öffnung und ... blieb stecken. Das Loch war zu eng. Oder sein Bauch zu dick, was eigentlich schier unmöglich war. Aber wie er sich auch drehte und wendete, er konnte sich nicht durchzwängen. Zu dumm, denn der Lampen-Rauchzauber, mit dem ein Dschinn kleiner und größer werden konnte, funktionierte nur, wenn man seine Magie noch hatte - oder einen Meister.

Dann kam wieder dieses Schleckgeräusch und Scha-limm spürte, wie etwas an ihm zog. Gleich darauf wirbelte ihn eine grauschwarze Rauchwolke hinaus. Irgendjemand hatte tatsächlich dreizehn Mal an der Lampe gerieben und ihn befreit. Auch gut. Hauptsache, er kam aus dieser verflixten engen, viel zu heißen Lampe raus.

Als sich der dichte Nebel verzogen hatte, war Scha-limm wieder auf normale Größe herangewachsen und stand in einer ziemlich heißen von Fackeln erleuchteten Höhle. Erleichterung machte sich in

ihm breit.

Bis er seinen Kaftan sah. Angewidert verzog Scha-limm den Mund und wischte sich den Glibberschleim ab. „So eine Schweinerei“, schimpfte er. „Was ist das für ein widerwärtiges Zeug?“

„Spucke“, hörte er eine Stimme in seinem Kopf. Sie klang kratzig und tief. „Ich habe die Lampe sauber geleckert. Die war ganz schmutzig.“

Überrascht sah Scha-limm auf und entdeckte einen riesigen, struppigen Hund. Er hatte die Wunderlampe im Maul und sträubte das Fell.

Scha-limm verzog gequält das Gesicht. Wenn der Hund dreizehn Mal an der Lampe geschlabbert hatte, war das Viech sein Meister und er musste ihm alle Wünsche erfüllen.

„Verstehst du mich, du riesiges Flohkissen?“, fragte Scha-limm, doch wieder kam kein Mucks aus seinem Mund, nur ein heiseres Krächzen, als würde man eine Gabel über einen Teller ziehen. Omar hatte ihm die Stimme stumm geschaltet. Dieser Schuft! Zum Glück beherrschte Scha-limm die Kunst des Gedankenredens und wiederholte die Frage im Kopf.

„Klar, kann ich dich verstehen“, antwortete der Hund ebenfalls in Gedanken. „Ich bin doch keine Katze. Aber wenn du mich noch einmal Flohkissen nennst, dann beiß ich dir in den Hintern.“ Der Hund

fletschte drohend die Zähne.

„Ruhig Blut“, beschwichtigte Scha-limm ihn mit seiner Gedankenstimme. „Wie es aussieht, hast du mich aus der Lampe befreit und ich muss dir deine Wünsche erfüllen.“

„Wirklich alle?“ Der Hund wedelte aufgeregt mit dem Schwanz und schnüffelte Scha-limm von oben bis unten ab.

„Ja, alle.“ Scha-limm seufzte abgrundtief. Seine Erleichterung über die Befreiung zerplatzte wie eine Seifenblase. Das hatte ihm gerade noch gefehlt, ein Hund als Meister. Das bedeutete, dass er wohl oder übel siebenundsiebzig Wochen lang alberne Wünsche erfüllen musste, wie Kauknochen herbeizaubern oder Katzen einen Schreck einjagen. Schlimmer konnte es kaum noch kommen.

Hinter dem Hund tauchte unvermittelt eine Frau in einem goldenen Kleid auf. Sie hatte feuerrote Haare. „Ah, du hast sie gefunden, mein Kleiner. Na los, spuck sie aus, Flamur.“ Die Frau hielt die Hand unter sein Maul, damit er ihr die Wunderlampe gab. „Mutter, schau, ich hab sie!“, rief sie. „Oh ...“ Als sie Scha-limm entdeckte, verfärbten sich ihre Wangen himbeerrot. „Dschinn-hey“, grüßte sie.

Scha-limm setzte ein, wie er fand, gewinnendes Lächeln auf und räusperte sich. Irgendwie kam ihm

die Frau bekannt vor, doch er wusste sie nicht recht einzuordnen.

Schritte näherten sich, und gleich darauf erschien eine andere Frau, die er nur zu gut kannte. Azita, die fiese Herrscherin von Topasien und Tante seiner einfältigen Schwägerin Djamila. Schon mehrmals war er mit ihr aneinandergeraten und auch nun schaute sie ihn mit solch vernichtendem Blick an, dass ihm noch mehr Schweiß ausbrach.

Ihre ascheweißen Haaren lagen aufgetürmt wie eine Krone um ihren Kopf. Sie sahen so zerzaust aus, als hätte ein Vogel sein Nest darin gebaut. Und die goldene Krone hing ihr halb in die Stirn.

Scha-limm unterdrückte ein Kichern, das ihm jedoch verging, als sich Azitas Gesicht zu einer finsternen Grimasse verzog. Aus ihren Haarspitzen sprühten rotblaue Funken.

„Ah, Tochter. Du hast die Lampe gefunden“, sagte sie zu der Frau. Dann wandte sie sich an Scha-limm. „Wie ich sehe, bist du entkommen. Wer hat dich befreit? Warst du das, Serafina?“ Sie musterte ihre Tochter eindringlich.

„Nein, Mutter. Das muss Flamur gewesen sein. Als ich ihn fand, hatte er die Lampe im Maul.“

Der Hund dachte an einen Knochen und Scha-limm juckte es in den Fingern, ihm den Wunsch zu

erfüllen. Falls er noch einen Beweis gebraucht hätte, dass der Hund sein Meister war, wäre er das gewesen. Das Jucken wurde stärker, und er wollte den Wunsch auch schon erfüllen, damit der Nichterfüllungsausschlag nicht noch schlimmer wurde. Dann fiel ihm ein, dass er wegen seiner Stimmlosigkeit gar keine Wunschzauber aussprechen konnte. „Verfluchter Kamelmist!“, schimpfte er in Gedanken.

Mit Gesten bedeutete er Azita und Serafina, was ihn bedrückte. Sein Hals juckte bereits, und er spürte schon, wie die erste Pustel in seinem Gesicht aufblühte. Ausgerechnet auf der Nase. Zum Glück war der Nichterfüllungsausschlag bei Tierwünschen nicht so stark wie bei Menschenwünschen. Dennoch war er lästig. Scha-limm schämte sich, weil er bei der hübschen Serafina bestimmt keinen Eindruck schinden konnte, wenn sein Gesicht dem Anblick eines Eintopfs mit Bohnen und Mais ähnelte.

Auch Azita beherrschte die Kunst des Gedankenlesens, deshalb verstand sie seine Gedanken mühelos. „Nun, Scha-limm“, sagte sie. „Ich kann dir deine Stimme nicht wiedergeben, selbst, wenn ich es wollte. Was ich nicht tue, da du mir mein Fest verdorben hast. Ausgerechnet in dem Moment, als ich

die jahrhundertlichen Feuerspiele eröffnen wollte, hat Omar mir deine Lampe geschickt. Ganz zu schweigen von der schmerzenden Beule, die deine Lampe mir verursacht hat, als sie mir gegen den Kopf gedonnert ist. Meine Frisur ist ruiniert und ich war vor meinen Untertanen blamiert.“ Sie rieb sich den Hinterkopf. „Schon allein dafür solltest du bestraft werden.“

Scha-limm wollte einwenden, dass es ja nicht seine Schuld war, wenn sein Bruder so schlecht zielte und Azita im ungünstigsten Moment die Krone vom Kopf kegelte, doch es kam wieder nur ein heiseres Husten heraus.

Azita sprach schon weiter. „Wie ich von Omar höre, ist das nicht die einzige Schandtats, die du begangen hast. Er hat mich gebeten, dich zur Strafe ordentlich ins Schwitzen zu bringen und den Wunsch erfülle ich ihm gerne.“ Azita musterte Scha-limm von Kopf bis Fuß. „Der Ausschlag erscheint mir eine gerechte Strafe für den Anfang zu sein.“

Flamur winselte und lenkte damit Azitas Aufmerksamkeit auf sich. „Ja, ich weiß, mein Guter.“ Azita kraulte Flamur die Ohren. „Du bist nach den Dschinngesetzen Scha-limms Meister, weil du ihn befreit hast. Und natürlich willst du, dass er dir deine Wünsche erfüllt. Aber ich habe jetzt

keine Zeit, ein Süppchen für ihn zu köcheln, damit er seine Stimme wiederfindet. Und ich habe die Zutaten auch gar nicht da. Du wirst dich also bis nach den Feuerspielen gedulden müssen, mein Kleiner.“ Sie wuschelte dem Hund durchs Fell.

„Die Suppe gibt mir die Stimme wieder?“, dachte Scha-limm.

„Die Zutaten sind schwierig zu beschaffen“, antwortete Azita. „Und ich werde den Teufel tun und sie dir verraten. Du bleibst hier und denkst über dein Verhalten nach.“ Sie streifte mit ihrem Zepter über eine Wand, worauf sich ein Gitter darin bildete. Dahinter verbarg sich eine kleine Kammer, in der eine schmale Holzpritsche zum Schlafen stand, sonst nichts. „Nach dem Vorentscheid der Feuerspiele komme ich wieder zu dir, also in hundertdreiundzwanzig Tagen. Und wenn du Reue zeigst, können wir vielleicht noch mal über die Wunschsuppe reden.“ Ein verächtliches Grinsen erschien auf Azitas Lippen. „Falls dich der Wunschausschlag nicht vorher in den Wahnsinn treibt.“ Sie gab Scha-limm einen Schubs, worauf dieser durch die Gitter hindurch in die Kammer stolperte. Die Wunderlampe warf sie ihm hinterher. „Damit du nicht vergisst, warum du hier bist.“ Sie tätschelte dem Hund den Kopf. „Flamur, pass auf ihn

auf! Komm, Serafina, wir haben zu tun.“ Königin Azita wandte sich zum Gehen, doch dann drehte sie sich noch einmal um.

„Ach ja, übrigens ...“ Sie musterte Scha-limm abfällig. „Es ist völlig sinnlos, dich in Rauchform durch die Gitter zu zwängen. Die verwandeln sich zur Wand, sobald man sie berührt. Es sei denn, sie werden mit meinem Zepter geöffnet. Und selbst, wenn es dir gelänge, dich hindurchzuschmuggeln, kommst du nicht weit. Topasien ist ein unterirdisches Labyrinth, und wer sich hier nicht auskennt, wird sich unweigerlich verlaufen und verhungern. Falls derjenige überhaupt an Flamur vorbeikäme. Also probier es besser erst gar nicht und genieße unsere angenehmen Temperaturen. Stell dir einfach vor, du wärst im Urlaub.“ Damit schlug sie die Tür zu und rauschte davon. Ihre Tochter folgte ihr, nachdem sie Scha-limm einen bedauernden Blick zugeworfen hatte.

Scha-limm stieß die Luft aus. Genießen. Pah! Er kam sich jetzt schon vor wie in einem Backofen. Die Hitze, die Azita als „angenehm“ bezeichnete, dörnte ihm die Kehle aus und brachte seinen Kopf zum rauchen. Er brauchte dringend einen Fluchtplan.

Ärger im Anmarsch



Zurück in Poselhausen, irgendwann im März

„Puh, ich bekomme keinen Krümel mehr rein.“ Jonas legte die Gabel zur Seite und lehnte sich im Stuhl zurück. „Wenn ich noch mehr probiere, wird mir schlecht.“

„Mir auch.“ Jessy rieb sich den Bauch. „Ich bin randvoll.“

„Das Torten-Probeessen macht viel mehr Spaß als die Tanzerei.“ Jonas' Blick schweifte von seinem schokoverschmierten Teller über den Tisch, auf dem mindestens zehn verschiedene Torten standen, zu Amanda, die kräftig weiter reinhaute.

„Mhm, die Schoko-Chili-Sahne schmeckt wunderbar. Die grüne Pistazienbuttercreme ist

auch dschinntastisch.“ Amanda schleckte genussvoll ihre Gabel ab. „Die beiden würde ich nehmen, wenn ich an eurer Stelle wäre.“ Sie blickte Annette und Bernd mit strahlendem Lächeln an.

Annette nahm einen weiteren Happen Erdbeercreme. „Also, ich weiß nicht. Das ist alles so traditionell. Vielleicht sollten wir fragen, ob wir einen orangefarbenen Kürbiskuchen bekommen können, in der Form von Aschenputtels Kutsche. Das würde auch besser zum Motto passen. Was meinst du, Bernd?“

Jonas' Vater schwieg. In Gedanken schien er ganz woanders zu sein. Es sah fast so aus, als ob er im Sitzen eingeschlafen wäre.

„Ihr könnt ja auch drei nehmen“, sprang Jonas ihm zur Seite. „Schokolade, Kürbis und Pistazie. In solchen Stufen übereinander.“ Er deutete auf eine dreistöckige Torte im Schaufenster. „Dann kann sich jeder aussuchen, was er will.“ Er wollte verhindern, dass es schon wieder Streit gab. Noch dazu mitten im Café der Konditorei. In den vergangenen Wochen hatten Annette und Bernd reichlich oft miteinander gezankt. Immer ging es um irgendwelche Kleinigkeiten, wie die Farbe der Servietten, die Blumen oder eben jetzt um die Torte. Es schien fast so, als wäre plötzlich ein

Streitvirus ausgebrochen und die beiden hätten sich heftig angesteckt. Und alles nur wegen der Hochzeit. Jonas verstand gar nicht, warum ihre Eltern so einen Wirbel darum veranstalteten.

„Bernd, jetzt sag doch auch mal was“, forderte Annette. „Sollen wir alle drei nehmen? Womöglich wird das zu bunt. Und so richtig zum Motto passt es auch nicht. Bernd!“

„Wie? Äh, ja, klar. Können wir machen.“ Er schenkte Annette ein Lächeln.

„Ach ja? Und was können wir machen?“, fragte sie streng.

„Na, äh, das, was du vorgeschlagen hast.“ Bernd setzte eine zerknirschte Miene auf.

Annette warf ihre Serviette auf den Tisch. „Du hast es schon wieder getan. Du hörst mir überhaupt nicht zu! Alles muss ich allein entscheiden. Von der Sitzordnung bis zu der Farbe der Einladungskarten.“

„Nun reg dich nicht schon wieder auf, Annette“, beschwichtigte Bernd. „Es ist piepegal, ob die Einladungskarten muschelweiß, cremeweiß oder milchweiß sind. Kaum zu glauben, dass es überhaupt so viele unterschiedliche Weißtöne gibt. Und wer wo sitzt, ist auch total unwichtig. Sollen sich die Leute doch hinsetzen, wo sie wollen. Du machst dir

viel zu viel Arbeit.“

„Ach, ich mache mir viel zu viel Arbeit? Ich glaube eher, du kümmerst dich zu wenig.“

„Mir hätte es gereicht, ganz gemütlich im Standesamt im engsten Familienkreis zu heiraten. Aber du planst ja eine Hochzeit wie im englischen Königshaus. Unglaublich, wie viele Verwandte und Freunde wir plötzlich haben. Jedes Mal, wenn ich auf die Gästeliste sehe, sind es wieder mehr geworden.“ Er nippte an seiner Kaffeetasse und schluckte geräuschvoll. „Und überhaupt mag ich keine orange Kürbishochzeitstorte, nur weil du dir für die Feier das Kitschmotto ‚Märchenhaft‘ ausgedacht hast. Mir schmeckt Kürbis nicht. Und wenn ich dran denke, dass Tante Hilde angedroht hat, passend zum Märchenmotto als Meerjungfrau Ariel verkleidet zu kommen ... Mit Fischschwanz. Nee, danke.“

Jonas musste unwillkürlich kichern, als er sich die rundliche Tante Hilde im Kostüm vorstellte, was ihm einen finsternen Blick von Annette einbrachte.

Annette stand auf. Tränen glitzerten ihr in den Augen. „Das Motto ist überhaupt nicht kitschig. Schließlich war das Musical ‚Cinderella‘ unsere erste Verabredung. Und bisher kam ich mir mit dir auch vor wie im Märchen.“ Nach diesen Worten

rauschte sie davon.

„Annette, jetzt warte mal. So war das doch gar nicht gemeint. Ich bin einfach nur müde und wir alle sind gestresst.“ Bernd wollte ihr hinterherlaufen, aber die Bedienung hielt ihn auf.

„Haben Sie sich entschieden?“, fragte sie neugierig.

„Nein, äh, noch nicht. Meiner Verlobten ist nur, äh, schlecht geworden“, stammelte Bernd. „Wir rufen Sie an.“ Er holte ein paar Scheine aus seinem Portemonnaie und legte sie auf den Tisch. „Hier, bitte sehr. Stimmt so.“ Er drückte sich an der Bedienung vorbei und lief Annette hinterher.

„Das ist viel zu viel“, rief ihm die Frau hinterher. Dann wandte sie sich an Jonas, Jessy und Amanda. „Soll ich euch noch einen Kakao bringen?“

„Äh, nein, danke. Ich glaub, wir gehen auch“, antwortete Jonas verlegen.

Ziemlich bedrückt machten sich die drei auf den Heimweg.

„Was ist, wenn sie sich nicht einigen?“, fragte Jessy beklommen. „Ob sie die Hochzeit dann absagen?“

„Tja, in dem Fall wirst du dein tolles Froschkostüm erst an Fasching tragen können“, antwortete Jonas und lächelte leicht. Gleich darauf

wurde sein Gesicht wieder ernst. „Nee, echt jetzt, warum sollten die beiden nicht heiraten?“

„Na, letztes Mal, als es bei uns zu Hause Dauerstreit gab, haben sich meine Eltern getrennt und mein Vater ist nach Australien gezogen. Womöglich zieht ihr ja auch wieder weg.“ Jessy wischte sich verstohlen eine Träne aus dem Gesicht. „Und das, wo ich mich gerade an dich gewöhnt habe.“

„Nein, ich will nicht schon wieder die Schule wechseln.“ Jonas blieb stehen. „Glaubst du echt, die beiden könnten sich wegen der ganzen Streiterei trennen?“

„Nun mal langsam mit den Schäfchenwolken“, beschwichtigte Amanda. „Das hat bisher niemand gesagt.“

Zu Hause im Flur drängte sich noch immer ein Ozean aus Herzluftballons. Annette war auf die, wie sie fand, genial „romantische“ Idee gekommen, die Einladungen an Luftballons zu binden. Der Mann in der Postagentur hatte sich am Morgen jedoch geweigert, die Luftballonbriefe anzunehmen. Annette musste sie erst in Kartons verpacken, sonst konnten sie nicht verschickt werden.

Zwischen den Herzen schwebten auch einige Märchenfigurenballons, die Annette zur Auswahl der Saaldeko bestellt hatte. Annette fand sie total

romantisch, weil sie so gut zum Märchen-Motto passten, Bernd wollte jedoch keine albernen Prinzessinnen-Luftballons. Auch darüber hatten die beiden schon ausgiebig und laut diskutiert.

Im Haus herrschte Totenstille. Bernd saß in der Küche und trank Kaffee, Annette hatte sich ins Wohnzimmer verkrümelt. Ihre Augen waren rot geweint. Offenbar herrschte immer noch dicke Luft. Die Stimmung war so aufgeheizt, dass Jonas sich vorkam wie in einem Vulkan. Na ja, oder zumindest wie im Sommer, wenn die Sonne unerbittlich heiß vom Himmel knallt und man es nur noch im Wasser aushält. Nur, dass kein Sommer war und er keine Lust aufs Schwimmbad hatte.

Bernd stellte eine Kaffeetasse vor Annette ab, sie schaute ihn nur giftig an und ging aus dem Zimmer. Kurz darauf knallte eine Tür. Bernd zuckte die Schultern und lächelte Jonas, Amanda und Jessy hilflos an.

Bedröppelt schlichen die drei in Jonas' Zimmer.

„Na, klasse. Meine Mutter kann die Beleidigte-Leberwurst-Nummer echt tagelang durchziehen.“ Geknickt ließ sich Jessy auf Jonas' Bett fallen. „Zu blöd, dass ich meinen Wunschgutstein schon für den Vorlesewettbewerb aufgebraucht habe, sonst könnte ich mir jetzt wünschen, dass die beiden sich

wieder versöhnen.“ Als sie sich kennenlernten, war Amandas Freund und Lehrer Muffid entführt worden. Jonas und Jessy hatten geholfen, ihn zu befreien. Zum Dank hatte Amandas Vater Jessy einen Wunschgutstein und Jonas einen Reissestein geschenkt.

Jonas setzte sich neben Jessy. „Ja, das geht echt schon seit Wochen so mit diesen Zankereien. In Endlosschleife. Und mit der Hochzeitsplanung kommen sie kein bisschen voran.“

Amanda schüttelte ihren pflaumenblauen Pferdeschwanz. „Der Wunschgutstein würde euch auch nichts nützen. Kein Dschinn kann Liebe und Versöhnung herbeiwünschen.“

„Was können wir denn sonst tun, damit die zwei sich wieder vertragen? Hast du einen Vorschlag?“ Jonas knüllte das Kissen zusammen und drückte es sich an den Bauch.

„Mhmmmm ...“ Amanda zwirbelte sich die Haare. Blaue Glitzerfunken stoben auf. „Wir könnten vielleicht ein bisschen nachhelfen.“

„Ja? Und wie?“ Jessy hob fragend die Augenbrauen. Auch Jonas war plötzlich ganz aufmerksam.

„Vielleicht kann Mahir uns helfen. Er ist Experte in Sachen Liebe und kennt sich mit Liebestränken aus. Seine Sammlung ist in ganz Rubinien berühmt.“

Vielleicht könnte er mit einem Liebestrank ...“

„Oh, das wäre genial.“ Jessy sprang vom Bett auf.
„Mit so einem Liebestrank würden sich unsere Eltern bestimmt wieder vertragen und nicht mehr trennen.“

Jonas blickte jedoch skeptisch drein. „Und wo ist der Haken?“, fragte er. Bisher gab es bei Amandas Plänen immer irgendwo einen Haken.

Amanda lächelte leicht. „Was für ein Haken? Ich will nichts aufhängen.“

„Nein. Ich mein doch keinen echten Haken.“ Jonas stöhnte auf. Er hatte vergessen, dass Amanda sich noch nicht so gut mit Redewendungen auskannte, und manches allzu wörtlich nahm. „Ich meine: Wo liegt das Problem? Was wird dieser Mahir für seine Hilfe verlangen?“

„Oh, er hilft uns sicher gerne“, antwortete Amanda. „Ich kann ihm über die Flimmerkugel eine Nachricht schicken.“

Amanda wühlte in ihrer Tasche und zog eine blau schimmernde Kugel hervor, die sie vorsichtig auf Jonas' Schreibtisch stellte. „Remmilf, Mahir.“ Sie nickte zu der Kugel, die blieb allerdings stumm.

„Ist sie kaputt?“, fragte Jonas.

„Nein, natürlich nicht.“ Amanda runzelte die Stirn. „Vielleicht hat Mahir seine Flimmerkugel abgeschaltet. Das lässt sich leicht herausfinden.“

Wir besuchen ihn einfach.“ Amanda wollte schon ihren Reiseblitz auslösen, als ihr etwas einfiel. „Ach ja, mit dem Reiseblitz kann ich euch nicht mitnehmen und für ein fliegendes Erdensofa ist der Weg nach Rubinien zu weit. Du wirst deinen Reiestein nehmen müssen, wenn ihr mitkommen wollt, Jonas.“

Angeblich konnte der Stein ihn überall hinbringen, wenn er die Augen schloss, den Namen des Ortes aussprach, und dann mit der Zunge schnalzte. Es wurde Zeit, das einmal auszuprobieren. Er holte den Stein aus seinem Versteck – seinem Sparschwein. Auf den ersten Blick sah er aus wie ein einfacher Kieselstein, doch wenn man genauer hinsah, schillerte er in allen Regenbogenfarben.

„Und jetzt?“ Jonas blickte nachdenklich auf den Stein.

„Na, jetzt musst du dir den Reiseort wünschen“, sagte Amanda ungeduldig.

Jonas war ein bisschen mulmig zumute. Was, wenn er sich den Ort wünschte und er wurde gleich darauf fortgezogen, so wie bei den Flohpulver-Reisen in den Harry-Potter-Büchern.

„Na los, jetzt wünsch es dir schon. Im Notfall bin ich ja auch noch da“, sagte Amanda.

„Was soll das denn heißen, im Notfall?“, fragte Jessy.

„Nichts. Ich mein ja nur. Dann helfe ich euch.“
Amanda grinste.

„Also gut.“ Jonas umfasste fest den Stein. „Ich wünsche, dass du uns nach ... äh wohin wollen wir?“

„Nach Wolke sieben in Rubinien“, erklärte Amanda.

„Also Stein, ich wünsche, dass du uns zur Wolke sieben in Rubinien bringst.“ Jonas schnalzte mit der Zunge und kam sich albern vor. Vor allem, weil rein gar nichts geschah.

„Was mache ich denn falsch?“, fragte er.

Amanda hob die Hand. „Du bist zu ungeduldig. Wart's ab.“

Plötzlich erhob sich ein Rauschen und der Stein wurde ganz weich in Jonas' Hand. Er entflutschte ihm, dehnte sich nach allen Seiten aus und schwebte schließlich als regenbogenbunter Teppich vor ihm in der Luft.

„Ach du grüner Paradiesvogel!“, rief Amanda. „Ein Teppich? Mein Papsilein ist sooo altmodisch. Wer reist denn heute noch mit Teppichen.“ Sie seufzte. „Er hätte ja wirklich etwas Moderneres nehmen können. Ein Einhorn zum Beispiel. Oder eine von euren glänzenden pferdelosen Kutschen. Oder meinetwegen auch einen Wolkenwirbel. Aber nein, er

nimmt einen Teppich, wie zu Sieben-Ur-Großvater Machmuts Zeiten.“

„Jetzt hör auf zu meckern.“ Jonas versuchte auf den Teppich zu steigen. Das war gar nicht so einfach. Der zuckte nämlich immer weg, wenn er das Bein darauf heben wollte. Er drehte sich um und setzte sich auf die Kante. Der Teppich sank ein wie eine Hängematte.

„Der trägt uns niemals“, meinte Jessy zweifelnd.

„Oh, kennt ihr denn nicht mal die einfachsten Teppichflugregeln?“, fragte Amanda. „Das lernt man doch schon in der ersten Klasse.“

„Nein, sorry. Bei uns Menschen stehen Teppichflugstunden leider nicht auf dem Stundenplan“, sagte Jonas. „Also, was muss ich machen?“

„Ganz einfach.“ Amanda ging zu dem Teppich hinüber. „Du befiehlst ihm zu landen, setzt dich drauf und fertig.“

„Okay. Teppich, lande!“ Gehorsam schwebte der Teppich zu Boden. Jonas und Jessy setzten sich darauf. „Gut, Teppich. Und jetzt bring uns ...“

„Halt!“, rief Amanda. „Du solltest das Fenster öffnen, wenn du nicht mit dem Teppich an die Wand rummsen willst.“

Jonas lief knallrot an und sprintete zum Fenster.

Nachdem er das Fenster geöffnet hatte, setzte er sich wieder auf den Teppich. „Zu Wolke sieben in Rubinien“, befahl er. Kaum hatte er die Worte ausgesprochen, erhob sich der Teppich in die Luft und sauste los. Amanda schwebte auf ihrer Tasche neben ihnen her. Immer schneller wurde der Teppich, immer höher stiegen sie.

„Waah, wo hält man sich denn hier fest?“, rief Jessy und klammerte sich an Jonas. Der hielt die Zipfelenden des Teppichs fest umschlungen. Beim Blick nach unten wurde ihm ziemlich mulmig. Die Häuser unter ihnen waren nur noch so groß wie Spielzeuge. Er war zwar schon mal mit Amanda geflogen, aber da war er festgeschnallt gewesen. Dieses Mal gab es keinen Sicherheitsgurt, und wenn er von dem Teppich fiel, würde das wohl ziemlich schmerzhaft werden.

„Wie steuere ich das Ding denn?“, rief er Amanda zu. Der Wind blies ihm kräftig die Haare aus der Stirn.

„Du sagst ihm einfach, was er tun soll, und ziehst zur Unterstützung die Zipfelenden in die Richtung, in die du willst. Wie bei einem Pferd“, brüllte Amanda zurück. „Sag ihm, dass er langsamer oder schneller werden soll. Du kannst auch im Flug die Richtung ändern, wenn du willst.“

Jonas probierte es aus und siehe da, nach einigen missglückten Versuchen klappte es ganz gut. Ein Bussard schaute ihm verdattert nach, als er ihn im Flug überholte. Immer höher trug der Teppich sie, bis sie sogar die Wolken unter sich ließen. Allmählich fand Jonas Spaß an dieser Art zu reisen. Nur wünschte er, dass es einen Gurt gäbe, damit sie nicht herunterpurzeln konnten.

Amanda sah ihn an und hatte offenbar seine Gedanken gelesen. „Keine Angst, das ist wie bei Magneten“, beruhigte sie. „Sobald du fällst, ziehst du den Teppich magisch wieder an und fällst weich.“ Sie lachte über ihren Scherz.

Jonas allerdings nicht, denn plötzlich purzelten Jessy und er nach hinten, als wären sie gegen irgendetwas gedonnert. Der Teppich ruckte nach vorn und prallte erneut gegen die unsichtbare Wand. Suchend ließ Jonas den Blick schweifen, um festzustellen, was sie aufhielt. Er sah nur Luft.

Amanda stöhnte. „Ranziges Lampenöl! Den Schutzzauber an der Inselgrenze hatte ich völlig vergessen.“

„Und jetzt?“ Jonas' Frage schwebte ebenso in der Luft wie der Teppich.